

100 Jahre Steyler Missionare in der Schweiz

Vor 100 Jahren wurde der Grundstein für die spätere Schweizer Ordensprovinz der Steyler Missionare gelegt. Dabei spielte die österreichische Provinz, die inzwischen mit der Schweiz in der die Mitteleuropäischen Provinz bildet, eine besondere Rolle. Am 11. November 1920 wurde der Kaufvertrag für die Liegenschaft «Maria Hilf» auf dem Schlossberg in Steinhausen unterzeichnet. Bis heute engagieren sich die Steyler Missionare in Mission, Medien, Pfarreien und ihren Häusern in Steinhausen (ZG) und Thal (SG).

Eigentlich beginnt die Geschichte der Steyler in der Schweiz schon im 19. Jahrhundert. Zwar gab es damals noch kein Missionshaus, aber ab 1893 wirkte schon Br. Josef Betz, ab 1895 zusammen mit Br. Mauritius Schetter als «Reisebruder» erfolgreich in der Zeitschriften-Werbung, so dass es bereits einige tausend Abonnenten der «Stadt Gottes» und eine beachtliche Zahl auch für den «Michaelskalender» gab. 1910 wurde auf Drängen des P. Generalsuperiors Blum Br. Burkhard Sohn als Reisebruder ausschliesslich für die Schweiz bestimmt. Spätestens seit diesem Jahr gehörte die Schweiz zum Reisebezirk des österreichischen Missionshauses St. Rupert, das insbesondere im Ersten Weltkrieg die Schweizer Gelder sehr schätzten, weil der Franken damals im Gegensatz zur österreichischen Krone sehr stabil blieb.

Lange Suche nach einem Schweizer Standort

Br. Burkard Sohn gehörte zur Kommunität von St. Rupert, verbrachte jedoch den Grossteil des Jahres in der Schweiz: Ohne Heim, auf der Strasse, angewiesen auf gastfreundliche Klöster, Pfarrer und Familien. Posthalter Eugen Rohner in Rebstein (SG) besorgte für ihn jahrelang ehrenamtlich die Prokurarbeiten. Doch Br. Burkhard wünschte sich einen Standort, eine Adresse in der Schweiz, drängte immer wieder darauf. Sein Wunsch fand ab 1917 mehr Gehör, wurde auch im Provinzrat in St. Gabriel diskutiert, vom Generalsuperior schliesslich jedoch abgelehnt.

1920 schliesslich reiste der damalige Rektor von St. Rupert, P. Anton Brodmühler, selbst in die Schweiz. Dabei dachte er nicht nur an eine Zeitschriftenprokur, sondern auch daran, dass es auch aus der Schweiz künftig Steyler Missionare geben könne. Auf seiner Reise lernte er unter anderem die blühenden katholischen Gymnasien kennen und sah ein grosses Potential für Berufe. So wollte er zuerst ein Missionshaus mit Missionsschule gründen. Deshalb war man auf der Suche nach einer Liegenschaft, auf der Platz für eine spätere Erweiterung für eine Schule bestand. Weil dies ohne Absprache mit einem Schweizer Bischof erfolgte, gab es zu dieser Zeit gar eine Beschwerde des Churer Bischofs bei der Generalleitung in Steyl.

Keine Ordensniederlassung, keine Schule

In den engeren Kreis der Auswahl kamen nach vielen Besichtigungen von Olten bis Disentis ein Hotel in Seelisberg, eine Villa in Mörschwil und ein ehemaliges Landerziehungsheim in Amden. Schliesslich sollte es aber eine Villa in Mols im St. Galler Oberland sein, wo der Bischof von St. Gallen eine Gründung, insbesondere einer Schule, jedoch ablehnte. Die Gründung einer Missionsschule wurde deshalb fallengelassen, jetzt ging es wieder ausschliesslich um eine kleine Niederlassung für die Werbung der Zeitschriften.

An eine offizielle Ordensniederlassung war vor der Totalrevision der Bundesverfassung nicht zu denken, so dass sich P. Brodmühler mit Rechtsprofessor Lambert von der Universität Fribourg traf und zusammen mit ihm sogar mit dem damaligen Bundespräsidenten Dr. Motta in Bern verhandelte. Schliesslich wurde die Rechtsform «Idealer Verein» gewählt. Im

Statutsentwurf steht unter anderem: «Erforderlich ist, dass der Niederlassung der klösterliche Charakter genommen werde. Derselbe ist nicht vorhanden, wenn keine Klausur besteht und die einzelnen Mitglieder verpflichtet sind, nach dem vom Kirchenrecht bestimmten Zeiträumen sich auf einige Zeit wieder in ein Kloster zurückzuziehen, wenn die förmliche vita com. nach Art des Klosters nicht vorhanden ist. Es hindert nicht, dass eine Tagesordnung aufgestellt wird, wie sie in jedem Erziehungsinstitut und überhaupt in jeder Anstalt sein muss.»

Ein Hinweis der Baldegger Oberin

Eines Abends, müde von der «Jagd» nach geeigneten Standorten, waren P. Brodmühler und Br. Burkhard wieder einmal zu Gast bei den Baldeggerschwestern. Die damalige Oberin Othmara brachte die beiden auf eine neue Fährte. Sie erklärte ihnen, dass vor einigen Tagen Professor Wagner von Zürich bei ihr gewesen sei, und der habe gesagt, dass in Steinhausen bei Zug eine Pension infolge schlechter Saison zu verkaufen sei. Gleich am nächsten Tag, am 22. Oktober 1920, reisten die beiden Steyler zur Pension «Mariahilf». Br. Burkhard hatte das Haus schon 1911 gesehen. Er schreibt dazu: « (...) ich war in Steinhausen auf Stadt-Gottes-Reise, kam auch zum Schlosshof der Familie Meyer, welche den Missionsboten abonnierten. Ins eigentliche Haus (damals Rigiblick) kam ich jedoch nicht, da der Besitzer, Dr. Rüegg, protestantisch war, doch habe ich für mich gedacht, ein schönes Plätzchen ... ».

Nach einer herzlichen Begrüssung wurden die beiden freundlich von Rosa Josefa Stuber zum Mittagessen eingeladen. Sie hatte das Haus erst 1919 gekauft und hier eine Pension unter dem Namen «Erholungsheim Mariahilf» für katholische Frauen und Töchter gegründet. Stuber war Konvertitin, ihre Verwandten waren alle protestantisch. Sie trug sich sogar mit dem Gedanken einer Klostergründung, richtete ein Zimmer zu einer Kapelle ein, aber zum Aufbewahren des Allerheiligsten bekam sie keine Erlaubnis. So schilderte sie ihr Heim in einem Prospekt: «Das Erholungsheim Mariahilf in Steinhausen am Zugersee liegt auf einer Anhöhe inmitten eines herrlichen Obstbaumwaldes, an der Eisenbahnlinie Zug-Affoltern-Zürich; drei Minuten vom Bahnhof. Freier Ausblick auf den Zugersee und die naheliegenden Vor- und Hochalpen; sehr freundliche Zimmer; prächtige Anlagen mit Tannenwäldchen und Liegehallen; Einrichtungen für Kneipp-Anwendungen. Für Liegekuren bringe man eine Woldecke oder ein Kissen mit. Erholungsbedürftige Frauen und Töchter finden in Mariahilf angenehmen Aufenthalt und gute Verpflegung. Pensionspreis ab Fr. 6.-. Anmeldungen sind zu richten an: Telephon No. 1.»

Trotz aller Werbung kamen sehr wenig Gäste, so dass der Betrieb nicht rentierte. Dies merkten auch ihre Verwandten und drängten deshalb auf einen baldigen Verkauf, damit sie wieder zu ihrem Geld kämen. Frl. Stuber soll viel gebetet haben, damit das Haus in gute Hände gerate und einem edlen Zwecke dienen könne.

Ort mit bewegter Geschichte

Auf dem Schlossberg in Steinhausen gab es früher einen burgartigen Bau, der 1452 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Ab 1485 wohnten hier zumindest zeitweise die Vögte der Stadt Zug. 1729 geht der Schlossberg in den Besitz des Geschlechts Meyer über, 1798 wird Steinhausen als Gemeinde selbständig. Vom ehemaligen Schlossbau sind nur noch Grundmauern erhalten, die im Nachbarhaus des Missionshauses als Keller dienen.

An der Stelle des heutigen Missionshauses, also etwas südwestlich vom ehemaligen Schlossbau, liess Landammann Franz Philipp Meyer (1842- 1909) für sich ein Wohnhaus neu erbauen. Philipp Meyer war von 1877 bis 1908 Gemeindepräsident von Steinhausen, mit 28 Jahren bereits Regierungsrat und stand viermal als Landammann an der Spitze der Zuger Regierung. Von 1899 bis 1909 war er Ständerat von Zug.

Seinen Bemühungen und seinem grossen Einfluss als Politiker haben es die Bewohner von Steinhausen zu verdanken, dass Steinhausen 1904 einen eigenen Bahnhof erhielt. 1864 war die Eröffnung der Bahnlinie Zürich-Affoltern-Knonau-Zug-Luzern, die an Steinhausen vorbei führt. Der Bahnhof liegt am Fusse des Schlossberges, also in unmittelbarer Nähe, durch einen Fussweg in etwa 3 Minuten zu erreichen. Das Kämpfen für den Bahnhof und die Erstellung des Weges kostete Ständerat Meyer eine Hektare Land, das er der Bahngesellschaft von seinem privaten Besitz abgeben musste. Für die damalige autofreie Zeit war ein so naher Bahnhof etwas sehr Nützliches, und es ist es noch heute, gerade auch für uns Steyler Missionare, die viel reisen.

Nach dem Tod Meyers (1909) verkauften es seine Erben an Paul Rüegg mit Frau Maria und Emil Winkler. Diese neuen Besitzer richteten eine Art Sanatorium ein. Sie bauten die sogenannten «Baracken», die als kleine Zimmer dienten. Auch erstellten sie eine Wandelhalle mit Wasserbassin für Fussbäder zum Kneippen. Rüegg war Deutscher und gab sich als Doktor aus, war aber eigentlich Spengler von Beruf. Ein Chronist bezeichnete ihn als «Kurfuscher». Er konnte aber auch Erfolge nachweisen, wie z.B. Gemeindepräsident W. Schlumpf am Jubiläum von Maria Hilf 1970 in seiner Rede als erstes erklärte, dass Rüegg seiner Frau das Leben gerettet habe. Obwohl der damalige Steinhauser Pfarrer Widmer ziemlich kränklich war - ihm hätte vielleicht ein Aufenthalt im Genesungsheim gut getan - war Rüegg ihm ein Dom im Auge, weil er eine Art „Sekte“ (Pietisten) bildete. Rüegg hielt ein Zimmer frei als Gebets- und Versammlungslokal. Pfarrer Widmer war viel daran gelegen, dass das Kurhaus Rigiblick wieder in «gute» (sprich : katholische) Hände käme.

Zustimmung des Basler Domkapitels

Nach dem Mittagessen besichtigten P. Brodmühler und Br. Burkhard das solide Haus mit den 35 Betten. Am Nachmittag kam dann Ortspfarrer Widmer dazu. Eine seiner ersten Fragen war, ob wohl der Name «Mariahilf» beibehalten würde, was P. Brodmühler sofort bejahte. Dann setzten sie ihre ernstesten Verhandlungen fort. Zufällig erfuhr Pfarrer Widmer, dass der Bischof von Basel (Starnler) mit seinem Kanzler Buholzer in den nächsten Tagen ins Priesterseminar nach Luzern kommen würde, und so entschloss sich P. Brodmühler, dorthin zu gehen und sein Anliegen vorzutragen. Der Bischof wollte die Angelegenheit jedoch dem Domkapitel unterbreiten, und so ging es ein paar Tage, bis der Kanzler des Bistums P. Brodmühler wieder in Luzern im «Wartesaal 2. Klasse» mitteilte, dass das Domkapitel den Erwerb des Hauses genehmigt habe: Die Schriften dürften wie bis anhin verbreitet werden. Der bischöfliche Kanzler machte aber klar die Bedingung, dass keine Schule errichtet werden dürfe.

Der Kauf konnte nun sofort getätigt werden. Frl. Rosa Stuber lud per Telefon ihre Verwandten ein. Bald darauf fuhr ein Auto vor, und zwei Söhne des Uhrenfabrikanten Brotschi aus Grenchen stellten sich vor. Sie waren sofort einverstanden, das Haus samt Inventar und Umschwung zum gleichen Preis abzugeben, wie es gekauft worden war: 135'000 Franken. Sogleich liess man den Gemeindeschreiber Hüsler, der zugleich Posthalter war, kommen, und so war innert wenigen Stunden der Kauf vollzogen. Bemerkenswert ist, dass im Vorfeld der Verhandlungen die Gebrüder Brotschi, obwohl sie protestantisch waren, persönlich zu einigen Domherren nach Solothurn gingen, um Werbung für den Kauf bzw. Verkauf zu machen. Der Vertrag hielt fest: «Der Antritt der Liegenschaft erfolgt mit Nutzen und Schaden auf 11.11.1920 (..) », also noch am selben Tag!

Es gab wohl mehrere Gründe, dass sich die Steyler für den Kauf von Mariahilf entschieden: Der nahe Bahnhof, die zentrale Lage innerhalb der Schweiz, das Gebäude an sich in gutem Zustand, der schöne Standort, der vorhandene Umschwung (gerade genug gross für eine eventuelle spätere Erweiterung), der angemessene Kaufpreis und nicht zuletzt die Zustimmung der Diözese Basel. P. Ernst Waser gewichtete die Zustimmung des Bischofs von Basel stärker: «(...) die unterschiedlichen Ansichten über die Vor- und Nachteile der einzelnen Objekte waren für das Gelingen oder Nichtgelingen letztlich nicht

ausschlaggebend, sondern entscheidend war allein und nur das Ja oder Nein des Ortsbischofs.»

Schneller Bezug und Erfolg für «Stadt Gottes»

Am 11. November 1920 wurde also der Kaufvertrag unterzeichnet, in dem die Pension Maria Hilf an die Gesellschaft des Göttlichen Wortes (SVD) überging. An Weihnachten 1920 beherbergte Maria Hilf (so schrieb man von jetzt an) drei Mitglieder der SVD: P. Konrad Klaar und zwei Reisebrüder (Br. Burkhard und Br. Olaf). Im Januar 1921 kam noch ein dritter dazu: Br. Monaldus. Im April 1921 wurde die Kapelle eingeweiht, und bereits im Juni kamen aus St. Gabriel etwa 20 Fratres zur Erholung hierher. Nach einer Notiz von P. Jonscher soll 1920 oder 1921 der letzte österreichische Kaiser Karl auf seiner Rückreise nach Ungarn einmal in Maria Hilf gewesen sein, in Abwesenheit des damaligen Rektors P. Klaar.

Nun begann eine «Erfolgsgeschichte, insbesondere für die Steyler Zeitschrift «Stadt Gottes». Schon 1895 bestand ein kleiner Fördererkreis, nach dem Muster von Deutschland und Österreich. Das Förderersystem, das charakteristisch für das Steyler Pressewerk ist und quasi von den Steylern „erfunden“ wurde, funktioniert in etwa so: Es werden Pakete mit zahlreichen Zeitschriften entweder per Post oder per Reisebruder an die Förderer verteilt, und diese wiederum verteilen sie unentgeltlich den Abonnenten. Dadurch kann Porto eingespart werden, und der persönliche Kontakt fördert die Beständigkeit, die Werbung und das Gespräch. Am Anfang waren die Pfarrer am aktivsten: von zehn Förderern waren neun Pfarrer. Das ist auch ein Zeichen dafür, was für ein grosses Interesse damals die Weltpriester dem katholischen Pressewerk und den Missionen entgegenbrachten.

In der Schweiz wurden schon 1911 etwa 900 Exemplare der «Stadt Gottes» verkauft, 1921 waren es 10'102 und 1931 bereits 16'870 Exemplare. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Abonnentenzahlen für alle SVD-Zeitschriften (Stadt Gottes, Missionsbote, Jesus-Knabe) und den Michaels-Kalender bis 1932 rasant angestiegen sind. Ab 1932 nahmen die Verkäufe kontinuierlich ab. Die Erträge aus den Zeitschriften und Kalendern und die Spenden waren die finanziellen Haupteinnahmequellen für das Haus und für die auswärtigen Missionen.

Erster Schweizer Mitbruder

1928 kam aus St. Rupert als erster Schweizer Mitbruder Br. Goar Seiterle. Ihm folgten 1929 Br. Barnabas Gasser und 1930 Br. Mauritius Werder. Alle drei traten von Anfang an für eine eigene schweizerische Ausgabe der Stadt Gottes ein, weil sie alle drei nur allzu deutlich die Antipathie gegen das «deutsche Heft» spürten. Doch P. Rektor Schleiken hatte kein Musikgehör für dieses Anliegen. So schalteten die fleissigen Reisebrüder direkt den Generalsuperior P. Grendel ein. Dieser erkannte das Problem und liess ab 1935 «allzu Deutsches» (z.B. Reichsmark-Inserate usw.) nicht mehr erscheinen. Ab 1936 erhielt dann die Schweiz eine eigene Redaktion. Dr. Stampfli und P. Berthold Fries waren die ersten Redaktoren des schweizerischen Teils der Stadt Gottes, d. h. der deutschen Ausgabe konnten einige «Schweizerbogen» beigegeben werden.

1941 wurde die Stadt Gottes in Deutschland und Holland durch die Nazis verboten. Dank dem grossen Einsatz von P. Fries gelang es, das „Unwahrscheinliche möglich zu machen“: Die Zeitschrift konnte weiter erscheinen. Die eigene Schweizer Stadt Gottes war geboren. Gedruckt wurde sie in Olten, im Otto Walter-Verlag. Innerhalb von 5 Jahren stieg die Auflage auf 24'000 und in weiteren 10 Jahren auf stolze 50'000. Für diesen Erfolg war vor allem der tüchtige Redaktor P. Fries verantwortlich, der Farbe und etwas Unterhaltung in die Zeitschrift brachte. Ausserdem war er Schweizer und schrieb für Schweizer und setzte sich weltgewandt und weltoffen für die Anliegen der Missionen ein. Dies alles kam bei den Lesern gut an und die Auflagen stiegen.

Ferienort für «Römer»

Mit der Verlegung des Generalates von Steyl nach Rom wurde Maria Hilf zum Ferienort für die «Römer», also für die Ordensleitung der SVD. Im Sommer 1930 entschloss sich das Generalat zu einem grösseren Neubau, nachdem bisher nur Barackenzimmer für Ferientaufenthalte zur Verfügung gestanden waren, die aber für die Bedürfnisse der «Römer» nicht mehr genügten. Bis Mitte Juli 1931 war der «Römerbau» (mit den hohen Zimmern) erstellt. Er erhielt 67 (so die Quelle!) Einzelzimmer, einen Speisesaal und eine Kapelle. Die Kapelle wurde in aller Stille am Morgen des 15. Juli 1931 von Prälat Dekan Hausheer von Zug eingeweiht. 1939 waren die «Römer» zum letzten Mal offiziell in Maria Hilf in den Ferien. Von 1931 bis 1939 verbrachten auch etwa 70 Theologen, die in Rom studierten, ihre Sommerferien hier. 1941 wurde ein Kleriker-Noviziat eröffnet und P. Trömpert wurde als Novizenmeister bestimmt. Erster Novize war Hugo Huber aus Haggenschwil, SG.

Während des Zweiten Weltkrieges war der Römerbau oft vom Schweizer Militär besetzt, vorübergehend wurden die Baracken (Verbindungsbau zwischen Römerbau und heutiger Kapelle) gar als Militärgefängnis benützt! Aber auch das „alte“ Haus erhielt einen kleinen Anbau. Dadurch wurde die Küche grösser und es entstanden noch drei Nebenzimmer für die Köchinnen bzw. Wäscherinnen. 1936 kam Br. Matthäus Niedermeier aus St. Josef Geilenkirchen als Küchenchef, was er bis 1960 blieb.

P. General Paulus Budi Kleden als «Pionier»

Das Missionshaus Maria Hilf bewohnten und bewohnen viele interessante Persönlichkeiten, und es beherbergte und beherbergt viele interessante Besucherinnen und Besucher, Gäste aus aller Welt. Die meisten Erlebnisse und Ereignisse wurden aber nicht aufgeschrieben. Wie in den meisten Archiven ist über das alltägliche Leben wenig zu erfahren. Vor allem aussergewöhnliche Ereignisse wurden vermerkt, zum Beispiel der erste Besuch des Bischofs Thomas Tien SVD aus China im Jahr 1939 und sein zweiter Aufenthalt 1950, damals erster chinesischer Kardinal und bis heute erster und einziger Kardinal aus den Reihen der SVD.

Ab 1994 lebte der heutige P. General, P. Paulus Budi Kleden, als erster Nicht-Europäer für längere Zeit in Maria Hilf.

Kleine Kommunität besteht

In den Jahren 1984 bis 1986 wurde der 1. Stock des Römerbaus renoviert und ein unterirdischer Verbindungsgang vom Hauptgebäude zum Römerbau erstellt. Dabei wurden die beiden Gebäude auch einer Aussenrenovation unterzogen. Im August 1988 begann man mit dem Aushub für den Neubau der Kapelle, den P. Albin Strassmann beratend begleitete. Am 4. Juni 1989 konnte die neue Kapelle eingeweiht werden. 1998 wurde auf dem Hauptgebäude das Kupfer- durch ein Ziegeldach ersetzt. Mit der neuen Strasse im Jahr 2000 wurde der Schlosshügel so erschlossen, dass die heutige Wohnüberbauung entstehen konnte. Im Sommer 2009 setzten die Steyler Missionare hier auch ein ökologisches Zeichen mit dem Umstieg von der Ölheizung auf Erdwärme. Und jetzt im Jubiläumsjahr werden einige Zimmer renoviert und mit Nasszellen versehen.

Verlag und Redaktion von «Leben jetzt» (früher «stadtgottes») und anderer Publikationen sind noch heute im Missionshaus ansässig. In den 70er-Jahren kam die Missionsprokur dazu. Von hier aus betreut P. Antonio Enerio die philippinische Migrantenseelsorge in weiten Teilen der Schweiz, mehrere Patres sind in regionalen Pfarreien in der Seelsorge tätig. Insgesamt wohnt und arbeitet hier eine kleine Kommunität von rund einem Dutzend Patres und Brüdern, von denen vier im Ruhestand sind.

Doch noch eine Schule: die «Marienburg» in Thal

Nach dem Ersten Weltkrieg war das Haus Hohenzollern-Sigmaringen verarmt, Fürst Friedrich von Hohenzollern (1891–1965) war gezwungen, das Gut Weinburg in Thal, das zu verkaufen. Die Weinburg besass als Sitz vornehmer Adelsgeschlechter (1419–1686) regionale, als Landschreiberei (1686–1772) eidgenössische und als Sitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen (1817–1929) europäische Bedeutung. Käuferin war die Steyler Missionsgesellschaft (Societas Verbi Divini, SVD). Am 2. Dezember 1929 kaufte die Steyler Missionsgesellschaft die grosse Liegenschaft mit weitläufigem Park und einem einzigartigen Baumbestand. Schon ein Jahr darauf konnte hier unter dem neuen Namen «Marienburg» zuerst als eine Missionsschule eröffnet werden. Der Mittelschule folgte ein theologisches Seminar und schliesslich ein Gymnasium.

Im Laufe der Jahre entstanden fünf verschiedene Neubauten: Schule, Kirche, Turnhalle, Quertrakt und Hochhaus (mit der Aula und den Schlafräumen der Schüler). Alle Neubauten stammen vom Architekten Burkart aus St. Gallen. Diese ersetzten allmählich die fürstlichen An- und Nebenbauten. So wurde 1957 die durch Hauptmann Daniel Kunkler erbaute Sternburg abgebrochen und an deren Stelle die Kirche des Gymnasiums erstellt. Das in Stein gehauene Wappen der Kunkler mit der Jahreszahl 1721 wie auch die einstige Inschrift über dem Hauptportal der Burg sind noch erhalten. Sie befinden sich im Keller der alten Weinburg.

Durch viele Patres und Brüder, die in aller Welt tätig sind, und ehemalige Schüler mit wichtigen kirchlichen Funktionen (wie etwa den heutigen St.Galler Bischof Markus Büchel, der von 1962 bis 1966 hier Schüler war) bekam das Haus eine weltweite Ausstrahlung. Von 1930 bis 1999 führten die Steyler hier mit dem Gymnasium Marienburg auch eine Internatsschule geführt. Bis Ende der 1990er Jahre zeichneten die Steyler als alleinige Träger des Gymnasiums verantwortlich. 2000 erhielt das Gymnasium Marienburg eine neue Trägerschaft: Die Internats- und Tagesschule wurde seitdem gemeinsam von der „Stiftung Gymnasium Marienburg“ und Steyler Missionaren getragen. Träger der Stiftung sind die Steyler Missionare und der Freundeskreis des Gymnasiums Marienburg.

Im Sommer 2012 schloss das Gymnasium Marienburg seinen Betrieb, nachdem die Finanzierung der Schule wegen des Sparpakets des Kantons St.Gallen nicht mehr zu stemmen war und die Schülerzahl bei nur noch 72 liegt. Zu ihren Glanzzeiten hatte die Schule deutlich mehr als 100 Schülerinnen und Schüler.

Seit 2014 sind in den Räumlichkeiten syrische Flüchtlinge, insbesondere Jugendliche, untergebracht. 2016 verkauften die Steyler Missionare die Liegenschaft an die «Marienburg AG» (Teil der Menzi Muck-Gruppe in Kriessern). In Zusammenarbeit mit Kanton und Gemeinde will die neue Eigentümerin in den kommenden Jahren eine grundsätzliche Umnutzung des Areals angehen. Im Vordergrund steht dabei die Absicht, die historische Anlage zu erhalten und in Ergänzung dazu neuen Wohnraum zu schaffen.

Eine kleine Gemeinschaft der Steyler Missionare lebt aktuell noch in der Marienburg, betreut von hier aus mehreren Pfarreien und macht Aushilfen.

Quellen:

- Geschichte des Missionshauses Maria Hilf. Von den Anfängen bis 1950. Frt. Pius Blättler SVD (Seminararbeit, 1998)
- 500 Jahre «Hof unterm Stein» (Marienburg Rheineck). P. Stefan Meyerhans SVD (Festschrift, 1969)
- Diverse Internetquellen, u.a. steyler.eu und Wikipedia